

Thomas Meyer: Der unverbrüchliche Vertrag

Auszug aus dem Kapitel «Basel»

Inhalt: Harold Freeman, ein junger amerikanischer Diplomat, reist im Jahre 1998 drei Monate durch die Hauptstädte Europas. Seine Reiseimpressionen schickt er regelmäßig an Fiona, seine Verlobte, nach Chicago. - Freeman organisiert eine Wirtschaftskonferenz in Prag, trifft alte Freunde aus dem Anfang des Jahrhunderts und bereitet für und mit dem Kreis der «48» für die Zeit nach seiner Rückkehr in die USA das Eingreifen in alle öffentlichen Angelegenheiten vor, das vor Ablauf des Jahrhunderts zu erfolgen hat, wenn die Zivilisation nicht endgültig im Sorat-Abgrund untergehen soll. - Von der Michael-Prophetie hatte Freemans Lehrer einst gesprochen. Sie ist nun im Begriff erfüllt zu werden.

Punkt 19 Uhr nahm Harold Freeman im Eßsaal des Hotels *Drei Könige* den ihm zugewiesenen Platz ein. Er saß allein an einem kleinen Tisch und genoß sehr bald ein feines Fischgericht.

Den Kaffee wollte er auf der gedeckten Rheinterrasse nehmen. Zum Glück fand sich ein letzter freier Tisch. Freeman setzte sich und bat den Kellner um die Basler Tageszeitung.

«Entschuldigen Sie bitte, ist an Ihrem Tisch noch frei?», erkundigte sich kurz darauf ein jüngerer Herr mit blauen Augen, schwarzem Bart und einem grünen Cut, während er auf seinen älteren Begleiter zeigte, bartlos, blond, mit fein geschnittenem Gesicht - in einem eleganten Anzug von dunkelgrauer Farbe.

«Bitte sehr, meine Herren», sagte Freeman sehr galant. «Es geht wohl nachher ins Theater?»

«In die Oper», korrigierte ihn der Jüngere. «Wir kamen eine Stunde früher als erwartet an. Und so ...»

«... gibt es unerwartet die Gelegenheit zu einem zwanglosen Gespräch mit Unbekannt.» Freeman war in aufgeräumter Stimmung. «Was werden Sie denn sehen?»

«*Lohengrin*», antwortete der Ältere.

«*Lohengrin*! Wie herrlich! Meine Lieblingsoper Wagners!» Freeman begann vor Mitfreude zu strahlen. «Sofern die Inszenierung etwas taugt», bremste ihn der Jüngere. «Man weiß ja heute nie. On verra. Das heißt im Gegenteil: im schlimmsten Falle wird man ja nicht *sehen*, sondern bei geschlossenen Augen eben einzig *hören* müssen.»

Der Ältere der beiden lenkte das Gespräch rasch auf ein anderes Gebiet, indem er sich danach erkundigte, was Freeman, dessen englischer Akzent ihm nicht entgangen war, nach Basel führe. Der Gefragte sprach darauf von der diplomatischen Berufsarbeit in New York, von der Überfahrt zu Schiff, vom Aufenthalt in Brüssel und von seinem Prager Auftrag, eine Konferenz für Weltwirtschaft zu arrangieren.

«Und zwar geschieht das unter vollem Einschluß der Idee der Dreigliedertheit sozialer Organismen», präzisierte Freeman, «die Ihnen ja vielleicht nicht unbekannt sein wird.»

«Ach, Sie sind also mit Anthroposophie vertraut?», sagte der Jüngere mit sichtlicher Verwunderung.

«Das darf ich wohl behaupten», stellte Freeman fest.

«Und sie glauben, daß mit Dreigliederung am Ende des Jahrhunderts überhaupt noch was zu retten ist?», gab der Ältere mit großer Skepsis zu bedenken.

Freeman wurde ernst.

«Unternimmt ein guter Arzt nicht *alles*, um den Todkranken zu retten?» fragte er zurück.

«Ach, wissen Sie, es ist doch *vor* der Katastrophe nichts mehr auszurichten», sagte wiederum der Ältere. «Keiner kann mehr in die Speichen greifen wie schon der Amerikaner ...»

«... Caroll Quigley sagte», setzte Freeman zum Erstaunen der zwei Freunde fort. Und ernst und zugleich durchaus freundlich fügte er hinzu: «Doch wer sich solches Denken selbst zu eigen macht, vermindert seine Aufbaukraft und fördert doch in Wahrheit nur gewisse Dunkelmächte, nicht wahr, meine Herren?»

«Nun ja, vielleicht kommt doch noch eine Rettung durch die besten Schüler unseres Lehrers», sagte nun der Jüngere, wie um die Aussage des Freundes etwas abzumildern, doch ohne auf die Feststellung von Freeman näher einzugehen. «Diese Schüler sollen ja am Ende des Jahrhunderts wieder da sein.»

Jedenfalls hat einst ihr Lehrer ihnen gegenüber von einer solchen Möglichkeit gesprochen.» Der Jüngere blickte etwas fragend Freeman an.

«An welche Schüler denken Sie konkret?», fragte Freeman unbefangen.

«Nun ja, an Leute wie W. J. Stein, Ita Wegman, D. N. Dunlop, Ludwig Polzer-Hoditz und noch viele, viele andere», gab der Jüngere zur Antwort. «Das waren immerhin bedeutende Persönlichkeiten in dem nahen Umkreis ihres Lehrers. Zum Beispiel existiert die World Power Conference von Dunlop ja noch heute fort! Und die Arlesheimer Klinik ... Und die weltweiten politischen Bemühungen von Polzer, Stein und ... »

«Alles schön und recht», unterbrach der Ältere recht brüsk, «doch wer sagt uns denn, daß das auch alles eintrifft, daß sich diese *Möglichkeit*» - er sprach das Wort gedehnt und mit Gewicht aus - «tatsächlich verwirklicht? Auch die sogenannten Platoniker aus dem hohen Mittelalter sollen ja erneut verkörpert sein, wie so manche sagen.» Und in scharfem Tone setzte er hinzu: «Ich für meinen Teil bin jedenfalls, so fürchte ich, noch keinem einzigen begegnet! Auch keinem dieser <Schüler> aus der Anfangszeit der geisteswissenschaftlichen Bewegung. Das alles wird wahrscheinlich sehr viel später stattfinden, infolge des so ungeheuer intensiv gewordenen Kulturzerfalls.»

Harold Freeman schwieg und blickte durch das Fenster auf den Rhein hinaus, auf dem der Widerschein des Lichtes tanzte, das aus Altstadthäusern auf das Wasser fiel.

«Es sei denn», fuhr der Ältere, den feinen Kopf zu seinem Freund gewendet, fort, «es waren damals doch die Richtigen gewesen ...» Er warf dem Jüngeren bei diesen Worten einen sehr ironischen Blick zu. Dann brachen beide in ein schallendes Gelächter aus.

«Verzeihen Sie, bitte», faßte sich der Ältere zuerst. «Wir erinnerten uns soeben an eine wirklich komische Geschichte. Wissen Sie, vor rund zwei Jahren suchten mich ganz unerwartet eines schönen Tages drei junge Engländer in meiner Wohnung auf. Sie redeten von großen, weltweiten Projekten und wollten meine Mitarbeit gewinnen. Nach dem Abendessen offenbarten sie mir dann in feierlicher Weise den eigentlichen <tieferen> Grund für ihr Erscheinen, und sie gaben mit viel Pathos zu verstehen, daß - nun hören Sie gut zu - in diesem Augenblicke niemand anders vor mir stünde als Dunlop, Stein und Polzer-Hoditz! Seelenhaftig selbstverständlich!» Freeman war gerade im Begriff, die Kaffeetasse an den Mund zu führen und hielt für einen minimalen, unbemerkten Augenblick in der Bewegung inne. «Ich erzähle Ihnen eine *wirkliche* Geschichte, Mr. Freeman! Nun, ich war im tiefsten Innern solcherart frappiert, daß ich einfach höflich blieb und mich zuvorkommend verhielt. Da mir einmal Aufzeichnungen dieser wichtigen Persönlichkeiten zur Verwahrung übergeben worden waren - was sie wohl von irgendeiner Seite in Erfahrung brachten -, holte ich aus meinem Dokumententresor Briefe Steins und Dunlops und ein kleines Zettelchen von Polzer-Hoditz raus und legte alles diesen jungen Dachsen vor. Sie sagten <Ach!> und <So!> und viel mehr nicht. Ich stellte dann gewisse Fragen. Zum Beispiel: Warum ist Dunlop nicht zur

sogenannten »Weihnachtstagung« erschienen. Der angebliche Dunlop II gestand mir nun, dies heute auf das Tiefste zu bedauern, doch wußte er anscheinend auch nicht ganz genau, weshalb er *damals* nicht nach Dornach fuhr. Ich fragte auch, ob sie gewisse spirituelle Übungen zu machen pflegten, worauf mir Stein II zu verstehen gab, daß er bei den sechs Nebenübungen - Sie werden wissen, was ich meine -, meist nur bis zur dritten komme. Und Polzer II, der konnte es kaum fassen, daß von seinem Nachlaß praktisch nichts mehr übrig sei. - Nun, kurz und gut, die Sache war grotesk! Stellen Sie sich vor, drei Jünglinge aus England, so zwanzig dreißig Jahre alt, denen überdies ein *Vierter* sagte, mit welch erlauchten Vorleben sie ausgestattet seien!»

«Jaja, die Illusion pflegt in bezug auf solche Dinge äußerst stark zu werden», sagte Freeman nachdrücklich und schlicht. «Nirgends scheint's so schwer zu sein, Schein und Wirklichkeit zu trennen als auf diesem Felde.»

«So spät schon, liebe Güte!», rief auf einmal ganz erschreckt der jüngere der beiden Herren. «Wir müssen schleunigst fort! Auf Wiedersehen! Und noch einen schönen Aufenthalt in unserem Land!»

«Ich wünsche Ihnen einen schönen *Lohengrin!*», sagte Harold Freeman und staunte über die Geschwindigkeit des Aufbruchs der zwei Fremden.

(...)

Am andern Morgen setzte Harold Freeman den Bericht an Fiona nach dem Frühstück fort:

Liebste Fiona!

Nun folgt also der zweite Teil der ersten Basler Aufzeichnung. Ich suchte vor dem Schlafengehen noch die Bar auf. Und war im Nu in einer neuen Unterhaltung - mit einem schwarzgelockten Maler, der eben ein Gemälde fertig hatte (...) Ich erkannte gleich auch hier, daß auch er sich mit der Lehre unseres Meisters viel und ernst beschäftigt hatte. Er sprach dann von den Zeitängsten und von der Hoffnung, die er in sich trage. Und plötzlich sagte er: «Ach, wenn doch nur die großen Schüler des Begründers der grandiosen (!) Geisteswissenschaft bald kämen!»

Dieser Ausruf war so echt und ehrlich, daß ich sehr erschüttert war. Er fügte dann hinzu, daß sie - also unter anderen «wir» 48 - vielleicht schon da sein würden und unsere Hilfe brauchten. Ich sagte: «Das könnte durchaus sein.» Mehr konnte ich nicht sagen. Denn selbst wenn uns einmal jemand ganz direkt befragte, ob wir vielleicht mit dieser oder jener Individualität im karmischen Zusammenhange stünden, wir könnten höchstens sagen: Du mußt es sagen; es ist an Dir, das zu erkennen. Wer die Antwort von uns selber haben wollte,

würde doch nur zeigen, daß er die gesetzmäßigen Wege wirklichen Erkennens leicht verläßt und sich statt dessen lieber etwas «offenbaren» lassen möchte, was natürlich weit bequemer wäre. So sind wir auch in dieser Ansicht in einer doch sehr paradoxen Lage - auf der einen Seite darauf angewiesen, daß uns einige zumindest finden, und zugleich sehr strikt daran gebunden, uns niemals selbst zu offenbaren. So sind «wir» alle Lohengrine, Fiona! Und müssen es ertragen.

Doch zurück zum Maler. Er scheint etwas zu ahnen, will mich nächsten Sommer in N. Y. treffen. Sein künstlerisches Fühlen inspiriert ihn mehr, als er im Wachbewußtsein weiß. -

Dies alles trug ich durch die Nacht.

Und das ist das Ergebnis, welches sich mir aus der Nacht heraus ergab: Es müßten jetzt Versuche unternommen werden, in künstlerischer Weise auf die große Prophetie, in deren Zeichen wir längst stehen und die sich jetzt verwirklicht, hinzudeuten. (Das Denken ist vom Kritizismus angefressen, das Wollen ist zu schwach geworden, sonst könnte auch das Wollen sehend werden; bleibt noch wahres künstlerisches Fühlen, wie ich es bei diesem Maler traf.)

Vielleicht romanhaft, Fiona, könnte über «uns» und unser neues Wirken am Ende des Jahrhunderts etwas Licht verbreitet werden. Dazu gehörte Mut und Phantasie. Es müßte nur die letztere dabei auf tatsächlicher Wesenseinsicht fließen und dürfte nicht aus subjektiver Willkür sprießen. Kein leichtes Unterfangen! - Stell Dir vor, Fiona, jemand würde diese Reise nach Europa, die Begegnungen, von denen ich Dir schrieb und weiter schreiben werde, die Berichte, die ich schicke, überhaupt die Briefe, die wir tauschen usw. usw. romanhaft darzustellen suchen - er hätte einfach sozusagen diese «Eingebung». Nun, nach den Erfahrungen von gestern bin ich fest entschlossen, eine solche Möglichkeit zu denken, im Bewußtsein, daß, wo so etwas einmal mit Energie gedacht wird, auch die Wege zur Verwirklichung des dergestalt Gedachten leichter gangbar werden. Ich habe nämlich nicht den Eindruck, daß ein solcher geistiger Gedankenkeim in der vierten «Schicht» des Geisterlandes bis jetzt schon existiert hat. Wir werden dann ja in den nächsten Jahren vielleicht sehen, ob sich jemand fand, um eine solche künstlerische Möglichkeit mutvoll zu verwirklichen. Es ist ja leider nicht gerade sehr wahrscheinlich! Es käme gar nicht darauf an, ob in einer solchen Darstellung auch alles völlig «realistisch» abläuft, sondern, ob sie so gehalten wäre, daß etwas von dem Wesen, das uns eignet, und dem Streben, das uns trägt, darinnen lebt und atmen kann. Das wäre das Entscheidende!

(...)

Ich frage Dich ganz einfach: Wäre in bezug auf «uns» und unsere gegenwärtige und künftige Mission eine dergestalt fiktive Wirklichkeit einer wirklichen Fiktion, wie sie ja in der Gestalt von drei beklagenswerten Engländern bereits tatsächlich existiert, nicht bei weitem vorzuziehen?!

(...)

Tausend Küsse Harold.